

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 11 (1921)

Heft: 1

Artikel: Von grosser Arbeit

Autor: H.B.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

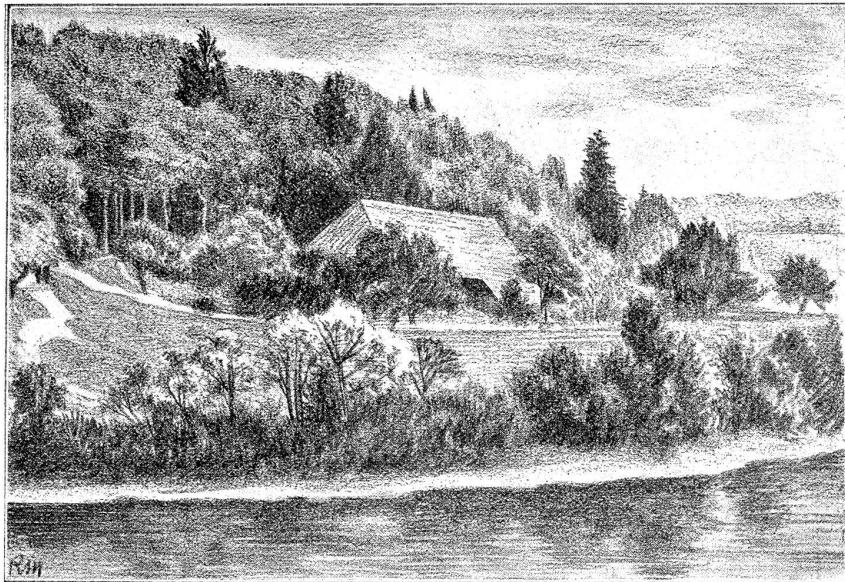
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Es „heimet“ am Wohlensee. (Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Fränkle, Bern.)

Bon großer Arbeit.*)

So betitelt Rudolf v. Tavel sein neuestes Buch. Er schildert darin im Verein mit zwei tüchtigen Illustratoren: Carlo v. Courten und Rudolf Münger, die Entstehung des Kraftwerkes und Stauwehrs von Mühlberg. Durch das freundliche Entgegenkommen des Verlages A. Fränkle in Bern sind wir in der angenehmen Lage, unsern Lesern einige Illustrationsproben aus dem Prachtwerke zu geben; wir möchten aber auch den Dichter zu Worte kommen lassen. Es ist ein Erinnerungsbuch eigener Art. Tausende haben während seiner dreijährigen Bauzeit das Entstehen des Riesenwerkes bei Mühlberg mit Interesse und Spannung verfolgt. Im vorliegenden Buche finden sie die denkwürdigsten Tatsachen und Augenblicke dieser Entstehungsgeschichte verzeichnet. Jeder der drei Autoren packt seine Aufgabe auf seine Weise an. Der Maler hielt die farbigen Momente der Landschaft und des Bauwerkes, der Zeichner die interessanten, bewegtesten der Arbeit fest.

Ganz eigene Pfade wandelte der Schriftsteller. Dass er keine fachmännische und keine trocken technische Beschreibung geben würde, das konnte man sich denken. Die Originalität seiner Schilderung aber musste auch den mit seiner Art Vertrauten überraschen. R. v. Tavel lässt das, was er über das Stauwerk, über seine Entstehung, seinen Bau, seine Einrichtungen sagen will, von den Personen einer Erzählung erleben. Und zwar ist es eine regelrechte v. Tavelsche Erzählung — eine Liebesgeschichte sogar, in der die zwei sich kriegen. Kein Merkmal v. Tavelscher Erzählkunst vermissen wir: weder die wunderbare Anschaulichkeit, mit der der Dichter Berner-Land und -Leute schildert, noch seine Gemütsstiefe, noch seinen goldenen Humor.

Die Erfindung ist löstlich: Der Mühlbergbauer Hans Ueli Böhnen stößt, dieweil er seinen Acker pflügt unten auf der Au, mit den relognzierenden Herren von den „Bernischen Kraftwerken“ zusammen. Feindselig ist seine erste Haltung; denn er soll die Heimatshollen unter den Füßen versetzen. Im Angsttraum ringt er mit den Herren um sein gutes Recht, bis ihn die wackere Ehehälfe wedet: „He, du! Was hesch?“ Hans Ueli: „Was sött i ha?“ „Du hesch bñschtet u bärzett, mi hätti chönne meine, du müezisch e Färlimohren usem Chrome lüpfe.“

*) Von großer Arbeit. Kraftwerk und „Stausee“ von Mühlberg in ihrer Entstehung geschildert von Rudolf v. Tavel, mit farbigen Bildern von Carlo v. Courten und Zeichnungen von Rudolf Münger. Bern, Verlag von A. Fränkle, Quartformat, 100 Seiten. Preis Fr. 6.—.

Und in dieser anschaulichen Weise, nach Gotthelfs Art unter das Schriftdeutsch das treffsichere Berndeutsch mischend, geht die Erzählung weiter. Hans Ueli's Unglaube wird durch die Tatsachen gestraft: Das Werk wird begonnen, die enteigneten Bauern mit guten Preisen zufriedengestellt, wobei aber manche phantasievolle Rechnung auf den Boden der Wirklichkeit zurückgeführt wird wie die des Schüsseligraben-Bauern. Mehr und mehr fängt auch Hans Ueli Böhnen an, an das Gelingen des Werkes zu glauben, je mehr er mit eigenen Augen sich vom Fortgang des Bauens überzeugt. Natürlich wird auch die Frau Elisabeth vom Gwunder geplagt und muß auch sie zum Bauplatz hinuntersteigen, schon wegen ihrer Pslegetochter, dem Breneli, das dem Friz das Mittagessen tragen muß, um zum Rechten zu sehen; denn es sollen da schlimme Russen und anderes gefährliches Mannsvolk ihr Unwesen treiben. Und dann treffen sie just mit einem gar freundlichen Monteur zusammen, der ihr Führer wird und ihnen den Bau erklärt. Der Leser

merkt, daß etwas Anmutiges im Werden ist, namentlich da, wo Läubli, der Monteur, der wißbegierigen Bäuerin auf ädt bärndütsch, aber darum nicht weniger überzeugend, das Wesen des elektrischen Stromes erklärt und dabei mit dem listigen Breneli hinter dem Rücken der Frau durch lachende Blicke wechselt: „Das isch weniger es Häxewörch, weder daß Dir meinit“, erklärte der Monteur. „Der Strom zieht teil Sachen-a, u teil stoht er ab. Das wott geng zu-n angere u geng von enangere, u mit däm ha me-n-öppis mache z'loufe. Begryfit, wie meh, daß me's verhet, wie meh wott's zläme, u das git e Gwalt.“ — „Es isch mit Schyn de schier wie mit de Möntsche-n-o“, lachet Frau Elisabeth. „Wie meh me zwöine wehrt, wo's guet zläme chöi, desch't ehnder zwänge si's. U wie meh, daß me zwöine, wo enangere nid möj ertrage, wott zlämehälfe, desch't meh näh sie enangere us d'Latte. Da ha me's o disen-oder äi Wäg mache z'loufe.“ —

Ob solchen Gesprächen der handelnden Personen geht aber der Zusammenhang mit dem Bauwerk keineswegs verloren. Läubli, der Monteur, findet im Bauernhaus Unter-



Oberster Bauleiter und Projekt-Verfasser.
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Fränkle, Bern.)

Kunst und Verpflegung, was er als besondere Kunst deuten darf. Durch ihn vernimmt die Familie Böhnen jedes wichtige Ereignis von drunten, und so ist sie auch Zeuge des großen Momentes, da die letzte Lücke des Staudamms mit einem riesigen schwimmenden Betonkahn gestopft wird. Doch geben wir hier dem Dichter wieder das Wort:

Der Kasten hatte sich vom Ufer gelöst.
— „Das so öppis schwümmt?“ hörte man
Brenelis Stimme. „Ha bis iß geng gemeint,
daz sng luter Stei und Yse.“

„Das isch grad glich“, erklärte der Monteur. „Sobald Lust gnu drinn isch, schwümmt
ech alls wie-n-e Säublatere.“

Hans Ueli schielte einen Augenblick nach Läubli, und Mutter Böhnen pülverte: „Dir wärdet mer doch nid welle ne Bär ahänlen u säge, das sngi gmuurets?“ — „Wohl wäger, Frau Böhle, da isch nüt weder Zi-
mänt und Yse dranne.“

Der Riesen tat wieder einen Wank. Jetzt sah man's ganz deutlich, daß er schwamm und langsam den Tauen folgte.

„Ja, aber warum gheit iß das nid um?“ entwischte es Breneli.

Da huschte ein verschmitztes Lächeln über des Alten ehernes Gesicht. Nicht daß er so etwas gewünscht hätte, aber . . .

„Das da nid umgheje,“ belehrte sie Läubli, „das isch z'quet usgmäss. U derzue hei si's ja. Gleht Dr nid, wie si's bunde hei?“

Mutter Böhnen schüttelte den Kopf.

„Das isch no lang kes Wunger,“ dozierte nun Hurni Köbel, der zu Hans Uelis Füßen im Gras hockte, „die großen Ozeandämpfer sñ ja o nüt weder Yse . . .“

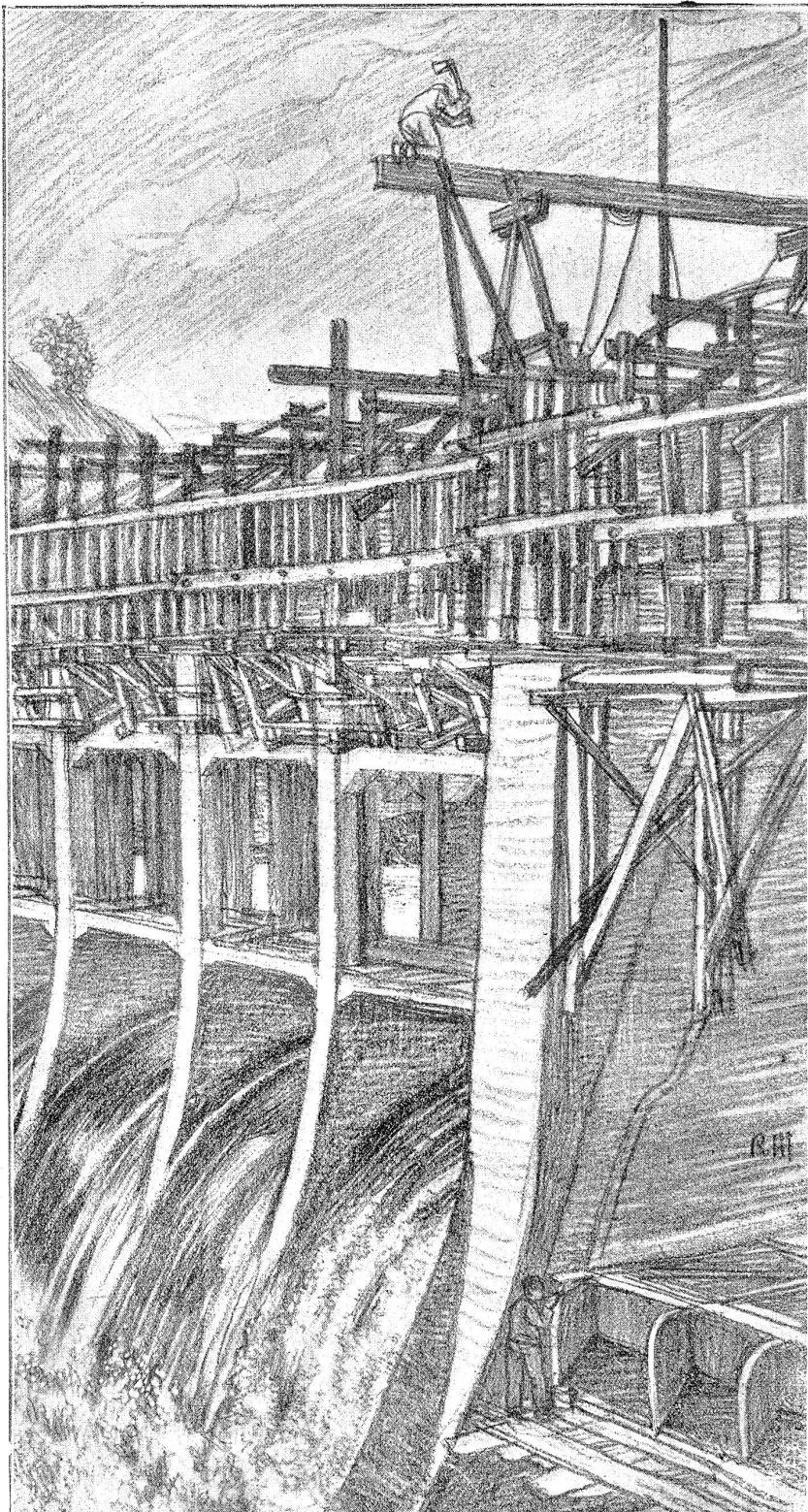
„Du wirsch auwäa öppis wüsse, du,“ unterbrach ihn Frau Lisebeth. Der Monteur aber fuhr fort: „Das alles isch no nüt; aber iß chunt der Wiz. Iß chunt's druff a, daß dä Ponton grad exakt i d'Lücke chunt. Chunt er z'tromsig, so isch alls läch. Gäge d'Chraft vom Wasser chönnt ne lei Gwalt meh grad stelle. Aber i gloube mysex, es well ne grate.
— Queget, queget!“

Die Leutlein an der steilen Halde wurden freilich auf eine harte Geduldsprobe gestellt. Es währte noch lange, bis der schwimmende Kasten genau auf der Stelle lag, von wo er in die Lücke geschoben werden konnte. Aber es gelang. Der Kasten glitt in die Bresche. Die Talsperre war geschlossen. Blind tastete die nachdrängende Flut, höher und höher schwelend, der Mauer entlang, eine murrende Menge vor dem Schloßgitter des gehafteten Herrschers. Enttäuscht ließen die Wellen rückwärts, gurgelten den Ufern entlang, überallhin den Sieg der Menschen verkündend. Zum äußersten reckten sich die müden Halme und Stengel der ertrinkenden Gewächse. Ihre Pracht wurzelte fest in der Erde. Noch schimmerte es eine Zeitlang grün und gelb aus der Flut. Dann tanzen flimmernde Sonnenringel über die gläserne Gruft.

„Ja gäll, Hansuelch,“ sagte der alte Jüni, „mer Lehre halt doch no d'Walt angers aluege.“

„My Jüri,“ bestätigte Jüri Peter, „es macht eim ganz Angst, we me so gseht, wie si d'Natur überlächte.“

„Ja wäger gruusets eim,“ pflichtete Mutter Lisebeth ihrem Nachbar bei. „Es dünch mi geng, es sng eisach öppis



Gefährliche Arbeit über den Wassern. (Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Färber, Zürich.)

nid richtigs da drin. Ase Gott versuecht isch es de, u das chunt gwüß nid guet. Es heißt nid für nüt: Gott lässt sich nid schpotte.“

Doch wir wollen es mit dieser Textprobe bewenden lassen. Es liegt uns da, wie gesagt, ein Erinnerungsbuch schönster Art vor, das sich keiner entgehen lassen sollte, dem das Stauwerk aus irgend einem Grunde, sei es auf einer sonntäglichen Fußreise hin nach Mühlberg oder auf

einer Kahnfahrt den „Wohlensee“ hinunter, zum Erlebnis geworden ist. Er gewinnt sich damit gleichzeitig das neueste



Ein Zimmermann-Vorarbeiter.
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Francke, Bern.)

Erzählbuch von Tavel, das dazu noch von vollwertigen Künstlern prachtvoll illustriert ist.

H. B.

Dem Leben entgegen.

Eine Silvestererinnerung von Friedrich Alexander.

Es war in den Tagen zwischen Weihnachten und Neujahr. Ich fuhr an einem hellen Wintermorgen am See hinauf den Bergen zu. Der Anlaß zu dieser Reise war etwas ungewöhnlich. Er lag in einem Briefe, den ich kurz zuvor erhalten hatte. Ich hielt das Schreiben in der Hand und las es wieder.

„Berehrter Herr! Können Sie sich noch erinnern an eine junge Dame, mit der Sie vor Jahren studierten. Claire G.... Die Mutter schreibt Ihnen diese Zeilen, weil die Tochter dringend darum bittet. (Vielleicht erinnern Sie sich auch noch meiner selbst. Sie waren ja gelegentlich unser Gast. Ich besinne mich noch gut auf Sie.) Wir haben bei der Redaktion der „... Rundschau“, in der Sie Ihre Arbeiten veröffentlichten, uns nach Ihrer Adresse erkundigt und gefragt, ob Sie wohl identisch seien mit dem Herrn, den wir meinen. Wenn Sie es nun wirklich sind, dann haben Sie vielleicht die Güte, uns den Empfang dieses Briefes telegraphisch zu bestätigen, damit wir aus unserer Ungewißheit erlöst werden.

Meine Tochter hält sich hier in Arosa in einem Sanatorium auf. Sie ist auf der Lunge zwar nur leicht angegriffen, aber dennoch ist sie so frank, daß wir letzte Befürchtungen hegen müssen. Der Arzt steht vor einem Rätsel. Er spricht die Vermutung aus, daß unsere Tochter seelisch schwer leiden müsse, sich innerlich nicht mehr zurechtfinde und darunter zusammenbreche. Ich frage mich immer, wie ist denn das möglich? Claire schweigt und leidet. So stehen wir tatsächlich unter dem Eindruck, daß sie eine Last in sich trägt, die sie erdrücken will.

Da Sie nach Abschluß Ihrer Studien noch eine Zeitlang mit meiner Tochter korrespondiert hatten, wissen Sie wohl von ihrer Verheiratung. Leider war es eine unglückliche Ehe. Die jungen Leute verstanden sich nicht. Unsere lebensfrische, schöne Claire wußte hin und wurde ein müdes, frisches, zerbrochenes Menschenkind. Sie kam wieder heim zu uns, und da sie unter keinen Umständen zu ihrem Mann zurückkehren wollte, wurde die Ehe geschieden. In dem Zustand Claires trat dennoch keine Besserung ein. Es kam so, wie es heute ist.

Kürzlich überraschte sie mich mit der Bitte, Sie zu suchen und zu bitten, Sie möchten hieher kommen. Und merkwürdigerweise schien von diesem Tage an die Apathie und die große Müdigkeit und Schwäche zu weichen. Warum Sie kommen sollen, weiß ich nicht. Das gute Kind öffnet sein Herz nicht einmal der Mutter. So hart und bitter muß das Leid sein! Ich habe mit dem Arzt davon gesprochen, und auch er bittet Sie herzureisen. Er glaubt nun an eine Wendung. Und nun können Sie, verehrter Herr, sich wohl denken, wie auch das Mutterherz hoffen und glauben möchte.

Nun kann ich Ihnen gar nicht sagen, aus welchen Gedanken und Gefühlen heraus Claire Ihren Besuch so dringend wünscht. Vielleicht wissen Sie mehr als ich von Ihrem früheren Verkehr her. Aber ich hoffe, daß Sie — wie dem auch sein möge — keinen Grund finden, die Bitte abzuschlagen. Wenn Sie, was ich nicht weiß, selber Frau und Kinder haben, dann können Sie sich wohl in meine Lage als Mutter versetzen und diesen Brief begreifen. Ich habe Angst um mein Kind, das einzige. Und darum bitte ich Sie nochmals herzlich und angelegenlich, wagen Sie es, unsern Wunsch zu erfüllen.“

Dieser Brief rief ein Stück schöner Vergangenheit in mir wach. Claire G.... und ich waren Studienfreunde gewesen. Wir hatten uns eifrig um Fragen der Kunst und Weltanschauung bemüht. Nach der Trennung, die mein Eintritt in den Lebensberuf mit sich brachte, hatten wir uns häufig geschrieben, nach Claires Verheiratung seltener.



Ein Taucher.
(Aus „Von großer Arbeit“. Verlag A. Francke, Bern.)

Schließlich hörte jeder Verkehr auf. Von Anfang an hatte ich dem flugenden, schönen Mädchen eine starke Neigung ent-